GENDER OPEN REPOSITORIUM

Doing Gender – Doing Space – Doing Body : Feministische Kritiken an der De/Ökonomisierung von ‚Natur/en' – Entwicklung einer Forschungsperspektive

Hofmeister, Sabine; Mölders, Tanja; Onnen, Corinna

2018

https://doi.org/10.25595/433

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hofmeister, Sabine; Mölders, Tanja; Onnen, Corinna: *Doing Gender – Doing Space – Doing Body : Feministische Kritiken an der De/Ökonomisierung von ‚Natur/en' – Entwicklung einer Forschungsperspektive*, in: Open Gender Journal, Jg. 2 (2018). DOI: https://doi.org/10.25595/433.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.17169/ogj.2018.14

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

OPEN GENDER JOURNAL

ISSN 2512-5192

Doing Gender – Doing Space – Doing Body. Feministische Kritiken an der De/Ökonomisierung von ‚Natur/en' – Entwicklung einer Forschungsperspektive

Sabine Hofmeister, Tanja Mölders und Corinna Onnen

hofmeister@uni.leuphana.de, t.moelders@archland.uni-hannover.de und corinna.onnen@uni-vechta.de

Abstract

In interdisziplinärer Perspektive fragen die Autorinnen nach den Verbindungen zwischen den Kategorien Geschlecht, Raum und Körper, um zu verstehen, ob und wie ‚Materialität/en' in der Geschlechterforschung (mit-)gedacht werden können. Ausgehend von der Annahme, dass Raum und Körper Integrationsdimensionen darstellen, in denen Natur und Geschlecht materiell und symbolisch wirksam werden, werden das ökologisch orientierte Handlungsfeld Naturschutz und das sozial orientierte Handlungsfeld Medizin/Pflege befragt. Gefragt wird danach, wie ‚Natur/en' durch De/Ökonomisierung hergestellt werden und wer sich in diesen Prozessen wie des Materialen bemächtigt.

Dabei fokussiert die Analyse des ‚Sorgens für Natur' auf die Kategorie Raum und die des ‚Sorgens für Menschen' auf die Kategorie Körper. Mit dem Prozessschutz und der Palliativmedizin werden jeweils solche Konzepte in den Blick genommen, in denen das herrschaftliche Zugreifen auf Natur einem prozessorientierten Sein-Lassen zu weichen scheint. Die Betrachtung der jeweils wirksam werdenden Handlungsrationalitäten entfaltet eine sozial-ökologische Forschungsperspektive, in der sich aktuelle geschlechter- und nachhaltigkeitswissenschaftliche Debatten um (Vor-)Sorge für Menschen und Natur dekonstruieren lassen könnten.

Schlagwörter

Raum, Körper, Natur, (Re-)Produktion, Ökonomie, Naturschutz, Medizin

Veröffentlichungsdatum

22. Januar 2018

Zitationsempfehlung

Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja/Onnen, Corinna (2018): Doing Gender – Doing Space – Doing Body. Feministische Kritiken an der De/Ökonomisierung von ‚Natur/en' – Entwicklung einer Forschungsperspektive. In: Open Gender Journal (2). doi: 10.17169/ogj.2018.14.

DOI: https://doi.org/ 10.17169/ogj.2018.14

Creative Commons Attribution 4.0 International

Sabine Hofmeister, Tanja Mölders und Corinna Onnen

Doing Gender – Doing Space – Doing Body

Feministische Kritiken an der De/Ökonomisierung von ‚Natur/en' – Entwicklung einer Forschungsperspektive

[1]Der vorliegende Beitrag ist das Ergebnis einer interdisziplinären Verständigungsarbeit zwischen Nachhaltigkeits- und Raumwissenschaften (Sabine Hofmeister und Tanja Mölders) und Soziologie (Corinna Onnen). Uns eint die Perspektive kritischer Geschlechterforschung. In dieser formulieren wir Kritiken an der Beherrschung von ‚Natur/en' durch Ökonomisierung – genauer durch einen Modus der Ökonomisierung in der Trennungsstruktur zwischen ‚Produktivem' und ‚Reproduktivem' (vgl. Biesecker/Hofmeister 2006). Indem wir hierfür die Handlungsfelder Naturschutz (Fokus: Raum) und Medizin (Fokus: Körper) aus der Perspektive „Doing Gender – Doing Space – Doing Body" analysieren, verweisen wir auf de/ökonomisierte, d.h. (vermeintlich) nichtökonomische – von der ökonomischen Rationalität ausgenommene oder gar daraus ‚befreite' – Bereiche, die der Sorge, Für- und Vorsorge für Naturraum und Körpernatur vorbehalten zu sein scheinen. In solchen ‚reproduktiven' Handlungsfeldern, so unsere Annahme, lassen sich Anzeichen dafür finden, dass es zum Aufbrechen, Auflösen oder mindestens zu einer Verlagerung der Produktion-Reproduktions-Differenz dann kommt, wenn die ‚umsorgte' oder/und ‚geschützte' lebendige Materie in ihren Prozessqualitäten wahrgenommen wird. Ob und inwieweit diese Veränderung in spezifischen Konzepten des Naturschutzes und der Medizin – nämlich im Prozessschutzkonzept und der Palliativmedizin – dazu beizutragen vermag, dass sich Herrschaftlichkeit im gesellschaftlichen Umgang mit ‚Natur/en' zurücknimmt, ist die Frage, der wir in unserem Beitrag nachgehen. In der Gewissheit, dass wir diese Frage nicht abschließend beantworten werden können, suchen wir im Folgenden nach einer prozessorientierten Forschungsperspektive, die Handlungen und Handlungsrationalitäten in den Blick nimmt und dabei das Sein-Lassen explizit einschließt. Ob und wie sich eine solche Perspektive auf ausgewählte Handlungsfelder anwenden ließe, diskutieren wir ausführlich für den Naturschutz (Abs. 8-20) sowie in Form eines Ausblicks für die Medizin (Abs. 21-

26), ohne damit jedoch weiterführenden empirischen und theoretischen Forschungen vorgreifen zu wollen.[1] Der Beitrag schließt daher mit einem (vorläufigen) Fazit, in dem wir, aus der Perspektive kritischer Geschlechterforschung, Ähnlichkeiten zwischen den Handlungsrationalitäten in beiden Handlungsfeldern in Bezug auf die forschungsleitende Fragestellung nach der Beherrschung von Naturräumen und Körpernaturen durch ‚Ökonomisierung' formulieren.

Geschlecht, Raum, Körper

[2]Unser Forschungsinteresse gilt den Verbindungen zwischen den Kategorien Geschlecht, Raum und Körper. Damit schließen wir an Arbeiten aus der feministischen Geographie (z.B. Bauriedl et al. 2010; Wastl-Walter 2010), der feministischen Raum- und Stadtsoziologie (z.B. Bauriedl/Schurr 2014; Löw 1997, 2001; Massey 1994; Sturm 2000) sowie der an Fragen von Materialität interessierten Geschlechterforschung (z.B. Bath et al. 2005; List 2001; Scheich/Wagels 2011; Bauhardt 2017) an. Diese Zugänge verbinden wir mit dem kritischen Ansatz feministisch-ökologischer Ökonomik, der mit der Kategorie (Re-)Produktivität Eingang in die sozial-ökologische Forschung gefunden hat (vgl. Biesecker/Hofmeister 2006, 2013; vgl. Abs. 8-20). Auf dieser Grundlage werden unsere Überlegungen von der Annahme geleitet, dass das Lebendige (Menschen und nichtmenschliche Lebewesen) über Körperlichkeit materiell im Raum verankert ist und diesen kontinuierlich re/produziert. Sowohl die Verankerung im Raum als auch die Konstituierung des Raumes sind explizit und implizit entlang der Kategorie Geschlecht organisiert; Räume und Raumelemente werden durch gesellschaftliche Bewertungen hierarchisiert (vgl. Mölders 2017).

[3]Unser Interesse an den Verbindungen zwischen Geschlecht, Raum und Körper ist in die Debatten um den *material turn* in der Geschlechterforschung und insbesondere um den *material feminism* (vgl. Alaimo/Hekman 2008) eingebettet. Wir sehen uns mit der Frage konfrontiert, welche Materialität/en wie und vielleicht auch ‚neu' zu denken sind. Die Schwierigkeit dabei ist die Vermeidung von Reduktionismen: Auf der einen Seite steht der Versuch, nicht in die Falle essentialistischer Zuschreibungen zu tappen, nicht zu ‚naturalisieren', nicht von ‚Gegebenem' auszugehen, in das dann soziale Einschreibungen vorgenommen werden. Auf der anderen Seite steht der Versuch, nicht in die Falle soziozentrischer Reduktionismen zu tappen, Materialität eben nicht

zu negieren, sondern sie – ‚wie auch immer' – anzuerkennen. Der konzeptionelle Bezug, den wir zwischen den von uns betrachteten Kategorien Geschlecht, Raum und Körper sehen, besteht darin, dass dieses Spannungsfeld zwischen Essentialismus und Konstruktivismus für alle drei Kategorien in gleicher Weise besteht: Geschlecht als biologische oder soziale Kategorie? Raum als Behälter- oder Sozialraum?[2] Körper als natürlich gegeben oder sozial konstruiert?

[4]In Auseinandersetzung mit diesem Spannungsfeld scheint die vierte Kategorie auf, die im Untertitel unseres Beitrags angelegt ist: ‚Natur'. Dabei ist die Kategorie Natur in zweifacher Weise mit den Kategorien Geschlecht, Raum und Körper verbunden: Erstens dient ‚Natur' als Argument für essentialistische Begründungen – ‚Natur' erscheint dann als unhintergehbares Wesensmerkmal von Geschlecht (biologisches Geschlecht), Raum (Naturraum) und Körper (Naturkörper) (z.B. Wastl-Walter 2010; Mölders 2017). Zweitens wird die Kategorie Natur selbst im Spannungsfeld von Essentialismus und Konstruktivismus diskutiert (z.B. Kropp 2002). Innerhalb dieses Spannungsfeldes nehmen wir eine „vermittlungstheoretische" Position ein (ebd.). Das heißt, wir bedienen uns auf erkenntnistheoretischer Ebene solcher Erklärungsansätze für Natur-Gesellschaft-Beziehungen, die Reduktionismen auf beiden Seiten zu überwinden suchen (vgl. Mölders 2010, 32ff.). Damit erkennen wir auf materieller Ebene an, dass es eine gesellschaftlich vermittelte, historisch gewordene und werdende Natur ‚gibt'. In dieser Vermitteltheit kann ‚Natur' nicht etwa als Referenz für anzustrebende Idealzustände herhalten. Denn in der unauflösbaren Verbindung mit gesellschaftlichen Prozessen ist sie gewandelt[3] und gestaltbar; doch zugleich wird sie als Konstante im Gegensatzverhältnis zu Gesellschaft auf historisch spezifische Weise symbolisch konstruiert (vgl. Jahn/Wehling 1998, 82-85). Auf einer normativen Ebene führt dieses Naturverständnis – Natur als Prozesskategorie ist historisch und hybrid – unausweichlich zu der *politischen* Frage, welche Naturentwicklung gesellschaftlich gewollt wird (vgl. Mölders 2010, 37f.). In diese Frage ist jene nach der Herrschaftlichkeit im gesellschaftlichen Umgang mit und Gestaltung von ‚Natur/en', die wir im Folgenden diskutieren, unmittelbar eingeschrieben.

[5]Mit dieser vermittlungstheoretischen Position lehnen wir uns an das sozialökologische Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse (vgl. Becker/Jahn 2006) an. Unser Interesse gilt den Verhältnissen, den Unterscheidungen und den Verbindungen zwischen Kategorienpaaren – und zwar sowohl in stofflich-materieller als auch in symbolisch-diskursiver Hinsicht. In dieser Perspektive fragen wir nach den Praktiken – nach dem *doing* – der

binären Unterscheidungen und hierarchisierenden Verhältnissetzungen. Wie werden in Bezug auf die Kategorie Geschlecht Mann vs. Frau, wie für die Kategorie Raum Stadt vs. Land oder öffentlich vs. privat, wie für die Kategorie Körper männlich vs. weiblich, wie die Kategorie Natur von der Kategorie Kultur unterschieden? Welche ‚Natur/en' (Räume, Körper) werden dabei wie und in welcher Weise vergeschlechtlicht hergestellt oder/und wiederhergestellt? Und in einer macht- und herrschaftskritischen Perspektive gefragt: Was sind die jeweiligen Konsequenzen dieser durch Unterscheidungen vorgenommenen Konstruktionen? (Wie) Werden die Mechanismen der Beherrschung von und Ermächtigung über ‚Natur/en' – und darin eingeschlossen jene, die die Herrschaft von sozialer Männlichkeit über (soziale) Weiblichkeit (wieder-)herstellen – in diesen Prozessen wirksam?

[6]In diesem kategorialen Vierklang begreifen wir die Kategorien Raum und Körper als Integrationsdimensionen: In Räumen und Körpern werden Natur und Geschlecht materiell und symbolisch wirksam. Indem sich vergeschlechtlichte Körper im Raum positionieren bzw. positioniert werden, erfahren diese Räume eine geschlechtsspezifische Strukturierung. Umgekehrt sind die Bedeutungen von Räumen wichtige Bestandteile im Prozess der Konstruktion von (vergeschlechtlichten) Körpern. In dieser Ko-Konstruktion lassen sich Körper- und Raumkonstruktionen und ihre Naturalisierung verstehen als „materialisierte Effekte gesellschaftlicher Machtverhältnisse" (Strüver 2010, 220).

[7]Soweit in dieser Perspektive die Prozesshaftigkeit von ‚Natur/en' – die zu schützende ‚Natur' in der naturschutzfachlichen und die ‚Natur' des (menschlichen) Körpers in der medizinischen Rationalität – konzeptionell in den Vordergrund rückt, fokussieren wir im Folgenden auf die Handlungsfelder Naturschutz im Prozessschutzansatz sowie Medizin in der Palliativmedizin. Beiden Feldern gemeinsam ist eine nichtökonomische Handlungsrationalität: Nicht die ökonomische Verwertung einer ‚Ressourcennatur' veranlasst Naturschutz, sondern der gesellschaftliche Wille, ‚Natur/en' davon auszunehmen.[4] Nicht die ökonomische Verwertung von ‚Humankapital' veranlasst den medizinischen Zu- und Eingriff in die Körpernatur, sondern der gesellschaftliche Wille, menschliche Gesundheit und Wohlbefinden (wieder-)herzustellen. In diesem Sinne sprechen wir von beiden Handlungsfeldern als ‚reproduktiv'. In der Für- und Vorsorgeintention der Handelnden und in deren Ausrichtung auf Gewordenes (den gegenwärtigen Status) einerseits und Werdendes (in die Zukunft weisende Prozesse) andererseits verspricht sich die Trennungsstruktur zwi-

schen ‚Produktivem' und ‚Reproduktivem' zu verändern oder/und zu verlagern. Indem wir also das (vermeintlich) Nichtökonomische in den Blick nehmen, suchen wir nach neuen Rationalitäten im Umgang mit Naturräumen und Körpernaturen – möglicherweise jenseits von Naturbeherrschung oder mindestens in einem reflexiven Verhältnis dazu.

Naturschutz und Medizin als ‚reproduktive' Handlungsfelder

Handlungsfeld Nutzen und Schützen von ‚Naturräumen'

[8]In der disziplinären Perspektive der Landschafts- und Umweltplanung sind wir in doppelter Weise mit dem oben beschriebenen Dilemma zwischen Essentialisierung des Raumes einerseits und Negation des Materiellen durch radikal sozialkonstruktivistische Sichtweisen auf Raum andererseits konfrontiert: *Erstens* richten sich naturschutzrechtliche Fachplanungen auf den Schutz des als ‚Naturraum' gedeuteten Raumes; geschützt werden als ‚Naturwesen' gedeutete Tiere, Pflanzen etc. Indem also Teilen des geographischen Raumes eine Wertigkeit zugeschrieben wird – sie gelten als ‚ökologisch wertvoll', ‚schützens- und erhaltenswert' – wird der sozial-ökologisch gewordene, hybride Raum mittels Naturalisierungen aufgespalten. Diese Dichotomisierung in Schutz- und Nutzungsräume ist geschlechtlich konnotiert, mit ihr materialisieren sich gesellschaftliche Machtverhältnisse. ‚Naturschutz' als (institutionell geronnene) symbolisch diskursive Intervention der Gesellschaft schafft in ‚Schutznatur' und ‚Ressourcennatur' aufgespaltenen Raum, der sich in voneinander abgegrenzten Teilräumen materialisiert. Die (nicht zwangsläufig synchrone) Zuweisung von Räumen zu den dichotomen Kategorien ‚natürlich' vs. ‚kultürlich'/‚anthropogen überformt' sowie zu den Kategorien ‚schützens-/erhaltenswert' vs. ‚nutzbar'/‚ökonomisch verwertbar' geschieht *zweitens* durch Naturalisierungen, d.h. durch normative Setzungen, die auf (vermeintlich naturwissenschaftlich gesicherte) materielle Qualitäten (z.B. auf ökosystemare Eigenschaften, ‚Artenausstattung', ‚Seltenheit') verweisen. Sie stellt einen kulturell symbolischen Trennungsakt dar und ist durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse geprägt (vgl. Hofmeister/Mölders 2013). Zugespitzt ließe sich sagen: Materie wird als ‚Raum'/‚Körper' durch die Zuweisung von *entweder* gesellschaftlichem Nutzenkalkül (als ökonomisch verwertbare ‚Ressourcennatur') *oder* gesellschaftlichen Schutzkalkülen (als erhaltenswerte ‚Idealnatur') voneinander getrennt organisiert und hierarchisiert. Beide

Kalküle – das im engeren Sinne ökonomische Kalkül des Nutzens und das symbolisch diskursiv hergeleitete Kalkül des Schützens – wirken machtvoll und herrschaftsförmig. Durch den Akt der Zuweisung von Räumen wird die Dichotomisierung Gesellschaft vs. Natur – als die paradigmatische Basis moderner Gesellschaften – bedient und reproduziert. Naturschutz ist damit nicht weniger ein herrschaftlicher Akt als die (unmittelbare) ökonomische Verwertung materieller ‚Natur/en' (Flächen, Stoffe, Energie) auch (ebd.).

[9]Geschlechtertheoretische Zugänge in der raumwissenschaftlichen Analyse eröffnen einen kritischen Blick auf kategoriale Trennungen und/oder Dichotomisierungen (z.B. Dörhöfer/Terlinden 1998, 186ff.; Löw 1995; Terlinden 1990), wenn es bspw. um die Bildung von Raumkategorien wie Natur- vs. Kultur-/Industrielandschaften, urbane vs. rurale oder auch um geschützte vs. genutzte Räume, um schützenswerte vs. Ressourcennaturen geht. Räumliche Planung konstituiert sich entlang solcher Trennungen und umgekehrt: Durch Planungspraktiken hindurch werden kulturell symbolische Trennungen in die Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingelassen (vgl. Strüver 2010, 220), als räumliche konstruiert und materialisiert (indem z.B. Gebiete als Schutzgebiete, Industrie-, Gewerbe-, Wohngebiete planungsrechtlich ausgewiesen und festgesetzt werden). Durch essentialistische Zuweisungen voneinander getrennt werden Nutzen- und Schutz-Räume – Räume, die ökonomisch verwertet werden, und solche, die (anscheinend) von ökonomischen Kalkülen ausgenommen, von Naturverwertung und -beherrschung ‚frei' gehalten werden.

[10]Doch ebenso wie Raum durch Nutzung ‚ökonomisiert', d.h. zu einer ökonomisch verwertbaren Ressource wird, wird er es auch durch Nichtnutzung, durch Schutz: Die aus der Sphäre des Ökonomischen ausgenommenen, davon abgespaltenen ‚anderen Räume' werden als ‚Naturräume' zum ‚*reproduktiven*' System derselben Ökonomie: Sie werden funktionalisiert als in Bezug auf Options- und Erhaltungswerte geschätzte Lebensräume nichtmenschlicher Organismen (Tiere, Pflanzen) und als Erholungsräume für Menschen. In diesem Trennungsverhältnis – der Trennung zwischen ‚Produktivem' und ‚Reproduktivem' in der ökonomischen Bewertung bei gleichzeitigem Vermitteln und Vermischen beider Sphären im ökonomischen Prozess der materiellen Verwertung (Biesecker/Hofmeister 2006, 131ff.) – werden gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse in Eins gesetzt. Denn auf der Abspaltung beider, der sozial weiblichen und der ökologischen Produktivität als ‚Reproduktivität', basiert der Modus des Ökonomischen in der Industriemoderne, in dem sowohl ökologische als auch soziale lebensweltliche Krisenphänomene

systemisch generiert werden. Es handelt sich daher um eine einzige sozial-ökologische Krise: um die Krise des ‚Reproduktiven', die entlang vergeschlechtlichter Macht- und Herrschaftsverhältnisse kontinuierlich hervorgebracht wird (vgl. Biesecker/Hofmeister 2006). Indem durch Naturschutz ‚Natur/en' als ‚reproduktive' erzeugt werden, greift diese Institution im Namen der ‚Für- und Vorsorge' um nichts weniger herrschaftlich auf (materielle) ‚Natur/en' zu, wie der abstrakte Wertschöpfungsprozess auch (vgl. Hofmeister/Mölders 2013) – mit dem einzigen Unterschied, dass die Rationalität und die Praktiken des Schützens und Sorgens als nichtökonomische, nicht funktionalisierte *erscheinen*. Indem Naturschutz beansprucht, für einen ‚guten', d.h. verantwortungsvollen, nachhaltigen, fürsorglichen und ‚sanften' Umgang mit ‚Natur/en' und ‚Naturräumen' zu stehen, gerät er praktisch zu einer Arena von überwiegend ehrenamtlicher, d.h. unbezahlter Sorgearbeit (vgl. DNR 2006).

[11]Schauen wir also genauer auf Naturschutz als ein in die Trennungsstruktur des Ökonomischen eingebettetes Handlungsfeld, durch das hindurch sich *doing nature* in Verbindung mit *doing gender* und *doing space* realisiert: Deutlich wird, dass hier verschiedene, womöglich sogar gegenläufige Handlungsziele und Rationalitäten wirksam werden, die sich in zwei unterschiedlichen Schutzkonzepten abbilden. *Erstens* der konservierende Naturschutz: Hiermit wird das Ziel verfolgt, einen gegebenen, durch vergangene ökonomische Praktiken hergestellten, materiell physischen Zustand (des Raumes, der Ökosysteme, der Artengemeinschaften) zu erhalten. Und *zweitens* der so genannte Prozessschutz: Hier ist nicht der Status Quo als das materielle Resultat vergangener Naturaneignung, das konstant ge- und erhalten werden soll, Schutzgegenstand, sondern die als Naturprozesse gedeuteten materiell physischen Veränderungen in der Zeit werden unter Schutz gestellt. Ziel ist nicht Erhaltung, sondern die Erneuerung der geschützten ‚Natur/en' – unabhängig davon, ob es sich um ‚Urwälder' oder Industriebrachen handelt.

[12]Das zuerst genannte Schutzkonzept wird legitimiert durch die Essentialisierung von Räumen, d.h. mit Verweis auf einen Referenzzustand, dem ‚Natürlichkeit' attestiert wird. In diesem Konzept erfolgt der Zugriff auf den Naturraum entweder durch direkte, technisch optimierte Zurichtung oder durch Simulation vergangener Ökonomien, wie z.B. in Biosphärenreservaten (vgl. Mölders 2010). Im Konzept des konservierenden Naturschutzes sind ökologische, wirtschaftliche und/oder technische Eingriffe in und die gesellschaftliche Bemächtigung über die ‚Natur' intendiert. Naturbeherrschung, wie sie in die (ökonomische) Aneignung von ‚Ressourcennatur' paradigmatisch

eingelassen ist und praktisch notwendig wird, setzt sich in diesem Konzept für die zu schützende ‚Natur' fort.

[13]Doch wie stellt sich demgegenüber der Zugriff auf ‚Naturraum' im zweiten Schutzkonzept, dem Prozessschutz, dar? Nun, hier soll überhaupt nicht mehr zu- und nicht mehr eingegriffen werden: Die Strategie heißt, ‚Natur Natur sein lassen'. Das bedeutet, dass menschliche Aktivitäten (auch die ‚wohlgemeinten', ‚fürsorglichen') aus dem ‚Naturraum' herausgenommen werden. Auf den ersten Blick scheint es, als würde mit dem so genannten Wildnis- oder Prozessschutzkonzept der Macht- und Herrschaftsanspruch über ‚Natur' aufgegeben. Prozessschutz basiert auf ‚Loslassen' – auf Selbst-Entmächtigung des schützenden Subjekts.

[14]Die Schutzintention zielt hier also nicht (mehr) auf den Erhalt vergangener ‚Natur/en' – und in der Vergangenheit hergestellter NaturKulturRäume – ab, sondern richtet sich prospektiv auf künftige ‚Natur/en' – auf Räume (Ökosysteme, Biotope), die sich zukünftig als ‚natürlich' darstellen werden. Schutzgut ist nicht das Gewordene, sondern das Werdende – nicht das, was ist, sondern das, was *wird* (vgl. Hofmeister/Mölders 2013, 105; vgl. Weber 2007, 23ff.).

[15]Eine aus feministischer Perspektive emanzipatorische Deutung des sich im Naturschutz vollziehenden Wandels hin zum Prozessschutz könnte lauten: Gesellschaftliche Verantwortung für ‚Natur' mündet ein in ein Handeln, dass ‚Natur' loszulassen versteht, d.h. in der berechtigten Sorge um ‚Natur' ihrem Eigensinn und ihren Eigenzeiten Raum gibt. In der Konsequenz bedeutet dies Selbst-Entmächtigung des schützenden Subjekts gegenüber der/den sich in sozial-ökologischen Prozessen erneuernden, hybriden ‚Natur/en'.

[16]Doch hält diese Erwartung an den Prozessschutz dem stand, was das Konzept zu versprechen vorgibt? Haben wir es tatsächlich mit einer Entwicklung zu tun, in der sich gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse in (für-)sorgender Intention zu transformieren beginnen? Wird Naturbeherrschung als Modus der Entwicklung moderner Gesellschaften aufgegeben? Oder handelt es sich doch eher um Verlagerungen (und nicht um Enthierarchisierungen) in den Beziehungen zwischen Gesellschaft und ‚Natur', zwischen Produkt und Prozess, zwischen männlichen und weiblichen Kodierungen des Naturraumes?[5]

[17]Einiges spricht für den Wandel gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Prozessschutzdenken und -handeln: Schutzgegenstand ist nicht mehr *die* Natur, die als materiell physisch existierende konzipiert wird. Die durch sozial-ökologische Entwicklungen auf Basis wertökonomischer Aneignungen von und

Interventionen in ‚Natur' durch die Industriemoderne hindurch gewordenen ‚Natur/en' werden als hybrid akzeptiert. Es sind nicht die ideale materiale Beschaffenheit oder stofflich-energetische Beziehungen und Qualitäten des Raumes, die den Schutzzweck begründen. Als ‚Wildnis' werden sowohl die als ‚naturnah' gelesenen Ökosysteme, wie ‚Urwälder', angesprochen und wertgeschätzt als auch anthropogen überformte und geschaffene Ökosysteme, wie Braunkohletagebau-Folgelandschaften, Industrie- und Militärbrachen. Diesen in Größe und Art verschiedenen Räumen wird nicht ‚Natürlichkeit' zugeschrieben, sondern stattdessen ihr Potential, ihre *Fähigkeit*,[6] durch selbstregulierende Prozesse ‚Natur/en' zu generieren (ausführlich Hofmeister 2009). Die symbolisch diskursive Aneignung und Herstellung einer Idealnatur mit Verweis auf die materiale Qualität des als Naturraum gedeuteten Raumes wird in dieser Konzeption vollständig aufgegeben.

[18]Statt also die Vorstellung einer als natürlich gedachten ‚Natur' weiter zu bedienen, treten Möglichkeiten des ‚Natürlichen' zu Natur zu *werden* in den Vordergrund. Veränderung wird zu der zentralen Eigenschaft schützenswerter Natur (vgl. Weber 2007, 23; vgl. Potthast 2004). In diesem Schutzkonzept geht es um Prozesse (nicht um spezifische Naturzustände); die Prozesse werden als natürlich konzipiert (Selbstregulationsfähigkeit).

[19]Und doch bleibt die Trennungsstruktur, wie sie für moderne Gesellschaften und ihre Ökonomien kennzeichnend ist, mindestens in symbolisch-diskursiver Dimension als Grundstruktur erhalten: Indem ‚Natur/en' retrospektiv in ihren hybriden Qualitäten akzeptiert werden, wird mit dem Prozessschutzkonzept die Trennungsstruktur Natur vs. Gesellschaft in materiell-physischer Dimension aufgegeben oder mindestens hinterfragt und kritisiert; zugleich wird jedoch prospektiv – weil die *Prozesse* wiederum als *natürliche* konzeptualisiert werden – das Gegensatzverhältnis Natur vs. Gesellschaft, Kultur und Ökonomie diskursiv erneuert. Im Effekt bleibt daher der Entwicklungsmodus gesellschaftlicher Naturverhältnisse (und mithin Naturbeherrschung als Modus) doch unhinterfragt und unangetastet. Die Schutz-versus-Nutzen-Dichotomie wird vom Produkt auf den Prozess verlagert und damit auf andere Weise ‚(wieder-)hergestellt'. Die auf den ersten Blick aufscheinende Hoffnung auf Enthierarchisierung und womöglich sogar Entmächtigung im Blick auf den gesellschaftlichen Umgang mit ‚Natur/en' könnte schließlich doch enttäuscht werden.

Handlungsfeld Leben und Sterben von ‚Körpernaturen'

[20]Die für den gesellschaftlichen Umgang mit ‚Naturräumen' entwickelte Terminologie, die den Raum zerteilt in Nutzungs- versus Schutzräume, in einen ‚produktiven' Ressourcenraum und ‚reproduktive' Räume, lässt sich auf Interaktionen zwischen Menschen in Handlungen, die auf ‚(Wieder-)Herstellung' oder/und ‚Bewahrung' des menschlichen Körpers zielen, sicher nicht unmittelbar übertragen. Doch spielen auch hier Materialisierung durch Wiederherstellen eines als ‚gesund' konzeptualisierten Körpers und Prozessorientierung eine wichtige Rolle. In den zwei voneinander unterscheidbaren medizinischen Konzepten – das der kurativen im Unterschied zur palliativen Medizin[7] – spiegeln sich die beiden für das Handlungsfeld Naturschutz unterschiedenen Handlungsrationalitäten wider. Obgleich sich also beide Handlungsfelder nicht etwa gleichsetzen lassen, werden wir an dieser Stelle dennoch den gesellschaftlichen Umgang mit ‚Körpernaturen' in Form einer Skizze knapp erörtern. Um unsere Forschungsperspektive daran weiterzuentwickeln, werden wir die Wirkmächtigkeit ökonomischer Rationalität als einer in ‚produktive' und ‚reproduktive' Funktionen des Sorgehandelns trennenden Rationalität umreißen.

[21]Was anhand des Vergehens des Lebens von Körpern – also im Blick auf den Sterbeprozess – in der Perspektive auf die materiale Bedingtheit veranschaulicht werden kann, ist das Loslassen des oder der Sterbenden durch das handelnde respektive wahrnehmende Subjekt. Die hiermit verbundenen Fragen danach, wie die Handelnden ihre Tätigkeiten in diesem Feld wahrnehmen und wie sie sich darin positionieren, welche anderen Handlungsmotive, -rationalitäten und Praktiken sich aus einer – im Unterschied zur kurativen medizinischen Intervention in die Körpernatur – veränderten Perspektive auf Körpernatur als Prozesskategorie darstellen, wäre aus unserer Sicht ein weitreichendes und in Hinblick auf die Fragestellung fruchtbares empirisches Forschungsfeld einer sozial-ökologisch orientierten feministischen Forschung. Wie für die Analyse des Handlungsfelds Naturschutz wäre auch hierfür die Subjekt-Objekt-Dichotomie kritisch zu hinterfragen und zugunsten der Analyse von „objectual practice" (Knorr-Cetina 2001, 181f.) zu verlassen.

[22]Denn wie die ökonomie- und herrschaftskritische Positionierung im Handlungsfeld Naturschutz lässt sich auch für die Mensch-Mensch-Interaktion im Handlungsfeld Gesundheit bzw. im Umgang mit ‚Krankheit' sagen, dass es sich hier nur anscheinend um ein vom Ökonomischen ausgenommenes, von ökonomischen Kalkülen befreites Feld handelt. So wird aus feministischer

Perspektive kritisch auf die zunehmende Vermarktlichung des Gesundheitswesens und auf die wachsende Dominanz betriebswirtschaftlicher Kalküle in diesem Handlungsfeld hingewiesen (vgl. Haug 2011). Aus Sicht kritischer Sozialforschung wird auf die Optimierung des Lebensendes (z.B. Streeck 2017; Stadelbacher 2017; darunter empirisch Böcker 2017; Thönnes 2013) aufmerksam gemacht. Indem wir uns zudem darüber vergewissern, was in diesem Handlungsfeld kurative und palliative Medizin voneinander unterscheidet, lassen sich, so unsere Annahme, darüberhinausgehende Erkenntnisse über die hierin eingeschriebenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse gewinnen. Dabei geht es z.B. konkret um die Frage, wann, was und wer auf welcher Grundlage darüber entscheidet, ob ein Mensch nicht mehr kurativ behandelt werden kann und soll, sondern dem Prozess des Sterbens übergeben wird. Denn der mit den Methoden und Mitteln der kurativen Medizin zu behandelnde menschliche Körper wird – wenn diese Behandlung keinen weiteren qualitativen Nutzen für den Menschen mehr verspricht – entlassen aus dem Bereich der kurativen medizinischen Behandlung und den ‚natürlichen' (selbstregulierten) Prozessen hin zum Lebensende überlassen. Die Körpernatur wird los- und freigelassen, von den auf Regeneration und Wiederherstellung zielenden medizinischen Interventionen ausgenommen. Auf diese Weise wird dem Prozess Raum gegeben und dessen Eigenart und Eigensinn durch palliative Pflege unterstützt, um Lebensqualität zu gewähren.

[23]Das im Handlungsfeld Medizin dominante normative Leitbild eines körperlichen und geistigen Zustands – ein Referenzzustand, der als ‚gesund' konzeptualisiert wird und in Abhängigkeiten zu verschiedenen sozio-strukturellen Determinanten, wie z.B. Einkommen, Lebensführung, Bildung etc. (vgl. Onnen/Stein-Redent 2017) steht – wird in der Rationalität der Pallitativmedizin zurückgenommen. Ziel der Palliativmedizin ist die Linderung des Leidens am Prozess des Sterbens. Damit verändert sich die Art des Eingreifens: Im Fokus steht nun nicht die Erhaltung des Lebens; der*die Patient*in wird in diesem Sinne losgelassen. Die Handlung fokussiert stattdessen auf die Gestaltung des Prozesses, der in den Tod des*der Patient*in einmündet. Diese hier dominierende Prozessperspektive kann nicht auf normative Vorgehensweisen beschränkt werden, sie verzichtet nämlich bewusst auf eine normative Prämisse: Danach gibt es gar keine allgemeine Vorstellung etwa von einem ‚guten' Sterbensprozess, die handlungsleitend wäre. Vielmehr kommt es darauf an, diesen Prozess auf eine dem Individuum und dessen Eigenarten angemessene Weise zu begleiten oder auch (mit-)zugestalten.[8]

[24]Eine derartige prozessorientierte Perspektive nimmt Aaron Antonovsky mit dem Konzept Salutogenese (im Unterschied zur Pathogenese) ein. Dieses basiert auf der Annahme, dass es Schutzfaktoren, Ressourcen und Potentiale sind, die Menschen gesund erhalten bzw. dazu beitragen, dass sich die Personen auf dem – als Kontinuum zwischen Gesundheit und Krankheit konzeptualisierten – Entwicklungspfad in Richtung des Pols Gesundheit zu entwickeln vermögen. Dieses dem menschlichen Leben innewohnende Potential wird jedoch nicht etwa als ‚gegeben' vorausgesetzt, sondern es wird als eine Fähigkeit beschrieben, die das Individuum durch Lebenserfahrung erwirbt (vgl. Antonovsky 1997, 27f.; vgl. Bengel et al. 2001, 28; vgl. Nussbaum 2003; vgl. Nussbaum 2011). Die es ausbildenden Faktoren werden sowohl physisch als auch sozial und kulturell bestimmt, womit Antonovsky Reduktionen auf entweder essentialistische oder sozialkonstruktivistische Zuschreibungen, aber auch Dichotomisierungen zwischen ‚von Natur gegebene' und ‚sozial erworbene' Körpernatur vermeidet. Pflegende Tätigkeiten bezieht er dabei ausdrücklich in die Analyse ein (vgl. Wydler et al. 2000). Während Antonovsky für das dem Konzept Salutogenese keine geschlechtsspezifischen Unterschiede berücksichtigt, wird in späteren Studien auch in dem Salutogenese-Modell die Bedeutung von Geschlecht als Differenzkategorie herausgearbeitet (vgl. Franke 1997, 178-182) – und zwar auch insofern, als es im Handeln zu einer Prozesskategorie wird, z.B. als „doing (fe)male patient" (Bengel et al. 2001).

[25]Auf der Basis des Konzepts Salutogenese lassen sich Ähnlichkeiten zwischen den Handlungsfeldern ‚Medizin' und ‚Naturschutz' entlang von Prozessorientierung und -schutz sichtbar machen. Durch Reflexion der Kategorie Raum im Handlungsfelder Naturschutz und der Kategorie Körper im Handlungsfeld Medizin lassen sich Fragen generieren, deren Untersuchung in der hier skizzierten Forschungsperspektive lohnenswert erscheint. Zum Beispiel: Wer entscheidet unter welchen Bedingungen über die Handlungsorientierung an einem (sozial als ‚natürlich' konstruierten) ‚Status quo ante' oder am Prozess? Wann werden (menschliche) Körper losgelassen? Welches sind primäre, welches nachgeordnete Handlungsrationalitäten? Und schließlich: Welche neuen, anderen, verlagerten Macht- und Herrschaftsverhältnisse bilden sich in der Verschiebung von Zustands- auf Prozessorientierung aus? Welches womöglich emanzipatorische Potential liegt in diesen, auf die Prozesse fokussierenden Strategien der Selbstentmächtigung der handelnden Subjekte? Wie stellt sich die Produktion-Reproduktions-Differenz in diesen veränderten ökonomischen Konstellationen in den Handlungsfeldern dar?

Fazit

[26]In unserem Beitrag haben wir die eingangs gestellten Fragen: „Wie werden ‚Natur/en' durch De/Ökonomisierung hergestellt?" und „Wer bemächtigt sich in diesen Prozessen wie des Materialen – wer greift worauf herrschaftlich zu?" beispielhaft und ausblickartig an den Handlungsfeldern Naturschutz und Medizin entfaltet. Obgleich in beiden Handlungsfeldern zentrale Fragen weiterhin offen und empirisch zu untersuchen sind, konnten wir zeigen, dass und wie Raum und Körper selbst zu ‚Natur/en' gemacht werden und damit die Voraussetzung für herrschaftliches Zugreifen geschaffen wird: Der Naturschutz beherrscht jene Räume, die als ‚natürliche' konzipiert oder denen zugestanden wird, ‚Natur/en' zu generieren. Die Medizin interveniert in Körpernaturen um deren ‚Gesundheit' wegen. In Bezug auf dieses *doing nature* wurden – in einer kritisch feministischen Perspektive auf die sich in Trennungsstrukturen realisierenden Hierarchisierungen – Ähnlichkeiten zwischen den Handlungsrationalitäten in beiden Feldern deutlich: Voraussetzung für den jeweiligen ökonomischen Zugriff ist ein Denken und Handeln entlang von Dichotomien infolge essentialistischer Verkürzungen. Der Naturschutz trennt und hierarchisiert entlang der Unterscheidung von Nutzen vs. Schützen in Naturräumen, die Medizin entlang der Unterscheidung von kurativem vs. palliativem Umgang mit Körpernaturen. Und doch weist die derzeit zu beobachtende Orientierung auf Prozesse – statt auf (Wieder-)Herstellung eines angenommenen Referenzzustandes –, wie sie sich in beiden Handlungsfeldern abzeichnet, darauf hin, dass und wie in beiden Feldern dazu beigetragen wird, Reduktionismen und damit verbunden Dichotomisierungen zu vermeiden. Zum Beispiel wird das Gegensatzverhältnis Natur vs. Kultur/Gesellschaft irritiert, wenn, wie im Prozessschutzkonzept, anthropogen hergestellte ‚Naturen' (Stadtbrachen und Konversationsflächen) naturnahen Gebieten prinzipiell gleichgesetzt und als zu schützende ‚Naturen' gleichermaßen wertgeschätzt werden. Doch wird diese in der Prozessorientierung aufscheinende Möglichkeit der Selbstentmächtigung des handelnden Subjekts – d.h. die Möglichkeit der Rücknahme des Beherrschungsmotivs durch Ökonomisierung – dann verschenkt, wenn die Dichotomie an anderer Stelle – nämlich bei den als ‚natürlich' gesetzten Prozessen – reproduziert wird. Der schon in den 1990er Jahren im Rahmen der Debatten um ‚Dekonstruktion' artikulierte Vorwurf an die ‚ältere' Geschlechterforschung, dass durch den Ansatz des ‚Gendering' (ebenso wie durch biologische Erklärungen von Geschlechterunterschieden) Geschlechterdifferenz ‚reifiziert' und Hierarchisierungen fortgeschrieben statt abgebaut würden (vgl. Knapp 1997), kann anscheinend weder

durch die Verwendung von Geschlecht als Prozesskategorie (*doing gender*) (vgl. ebd., 500) noch durch den kritisch analytischen Blick auf die wechselseitigen Bedingtheiten und Verstärkungen der dichotomen Konstruktionen von ‚Weiblichkeit' vs. ‚Männlichkeit' und ‚Natürlichkeit' vs. ‚Nichtnatürlichkeit' (*doing gender = doing nature*) entkräftet werden. Zwar verschieben sich die entlang der Achsen ‚Natur' und ‚Geschlecht' vorgenommenen Trennungsverhältnisse (vgl. Abs. 8/9) – was als ‚Natur/en' jeweils ausgegrenzt wird, verändert sich –, sie werden jedoch, soweit sie für die Struktur des Ökonomischen konstitutiv sind (vgl. Biesecker/Hofmeister 2006), nicht aufgehoben. Doch indem diese sich wechselseitig bedingenden und verstärkenden Konstruktionsprozesse auf eine ‚dritte' Ebene bezogen und darin gespiegelt werden (*doing space – doing body*), lassen sie sich, so haben Geschlechterforscher*innen vielfach gezeigt (z.B. Dörhofer/Terlinden 1998; List 2001; Wastl-Walter 2010; Scheich/Wagels 2011), als (Geschlechts-)Hierarchisierungen in kritischer Absicht sichtbar machen. Ob, wie und mit welchen Konsequenzen dieses analytische Potential genutzt werden kann, wird empirisch und theoretisch weiter zu untersuchen sein.

[27]Im Blick auf die Handlungsfelder mag deutlich geworden sein, dass für ein Verständnis des herrschaftlichen Zugreifens auf ‚Natur/en' das Ökonomische – genauer die moderne kapitalistische Ökonomie – wesentlich ist. Sie ist es, die auf die Räume und Körper als ‚Natur/en' herrschaftlich zugreift, indem sie sie zu ‚Natur' macht. Erst die Herauslösung und Abspaltung (Externalisierung) von Räumen und Körpern als (zu schützende) ‚Naturen' aus dem Ökonomischen ermöglichen ihre ökonomische Verwertung durch physisch materiale Vereinnahmung (Internalisierung). Das Trennungsverhältnis zwischen produktiven und sogenannten reproduktiven Prozessen ist für diese Ökonomie konstitutiv (vgl. Biesecker/Hofmeister 2006). Dies gilt auch und vielleicht gerade für Handlungen, die sich außerhalb des Ökonomischen verortet wissen wollen, weil sie sich z.B. ethisch begründen. Durch die Orientierung auf die Prozesshaftigkeit des Lebendigen wird, dies konnten wir an den Handlungsfeldern zeigen, die Produktion-Reproduktions-Differenz brüchig. Sie wird jedoch nicht aufgehoben, sondern verlagert sich in die Konstruktion von Prozessen hinein. Das auf den ersten Blick emanzipatorische Potential der Prozessperspektive – die Selbstentmächtigung des sorgenden Subjekts, das auf die direkte Intervention in Naturräume und Körper verzichtet – führt nicht ‚von selbst' zu einem herrschaftsfreien Umgang mit und Gestaltung von ‚Natur/en'. Hierfür bedarf es wohl der Intervention in die Struktur des Ökonomischen – einer ökonomischen Verfasstheit der Gesellschaft, die durch die Trennung in ökonomisch bewertete, ‚produktive' und ökonomisch nicht bewertete,

vermeintlich ‚reproduktive' Materie und Leistungen gekennzeichnet ist. Feministische Kritik verweist auf die in dieses Trennungsverhältnis eingelassenen Macht- und Herrschaftsbeziehungen.

Endnoten

1 Vgl. für das Handlungsfeld Naturschutz das laufende Forschungsprojekt „Caring for natures? Geschlechterperspektiven auf (Vor-)Sorge im Umgang mit ‚Natur/en'", das durch das Ministerium für Wissenschaft und Kultur des Landes Niedersachsen im Programm „Geschlecht – Macht – Wissen" gefördert wird (https://www.gender-arch-land.uni-hannover.de/1211.html).

2 Während mit dem Verständnis von Raum als Behälter- oder auch Containerraum davon ausgegangen wird, dass Räume materiell-physisch gegeben sind, konstituiert sich Raum im Verständnis eines Sozialraums überwiegend über soziale, ökonomische und kulturelle Praktiken und Beziehungen (vgl. Hofmeister/Scurrell 2006, 278).

3 Dass diese Verbindung historisch irreversibel geworden ist, wird mit dem Begriff Antropozän (vgl. Crutzen 2002) zum Ausdruck gebracht (vgl. Haber et al. 2016).

4 Dass Naturschutzpolitiken – soweit diese von der Sorge um Natur veranlasst sind – gesellschaftlich legitimiert und notwendig sind, insofern sie (markt-)ökonomische Verwertungsinteressen zügeln, stellen wir durch unsere naturschutzkritischen Überlegungen nicht grundsätzlich in Frage. Allerdings zweifeln wir daran, dass eine auf ‚Sorge' und ‚Schutz' basierende Handlungsrationalität die Verwertungslogik moderner kapitalistischer Ökonomie zu erschüttern oder gar zu ersetzen vermag.

5 Mit der Annahme, dass die Kategorie Geschlecht untrennbar mit der modernen, dichotomisierenden und hierarchisierenden Unterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft verwoben ist, beziehen wir uns auf die Forschungsperspektive ‚Gender & Environment' in der sozial-ökologischen Forschung, auf die wir oben verwiesen haben (vgl. Mölders 2013).

6 Vgl. entsprechend in Bezug auf menschliche Fähigkeiten den Ansatz von Martha Nussbaum (2003, 2011).

7 Medizinische Interventionen mit dem Ziel, eine Erkrankung zu heilen oder ihr weiteres Wachsen zu stoppen, werden mit dem Begriff ‚kurativ' benannt. Im Gegensatz dazu heißen die medizinischen Interventionen, die Symptome lindern und Folgen reduzieren sollen, ‚palliativ'. Zur Herkunft der Begriffe weist der Duden Folgendes aus: „kurieren: ‚ärztlich behandeln, heilen': Im 17. Jh. aus *lat.* curare ‚Sorge tragen, pflegen' entlehnt [...]" (DUDEN 1963, 379); zu ‚palliativ' die Brockhaus Enzyklopädie: „palliativ |zu spätlat. palliare = mit einem Mantel bedecken| (Med.): schmerzlindernd, die Beschwerden einer Krankheit lindernd, [...]" (Brockhaus 1995, 2473).

8 An dieser Frage setzen neuere Studien an: Streek (2017) z.B. arbeitet beim Vergleich von Palliativmedizin und assistiertem Sterben eine normative Komponente des ‚guten Sterbens' heraus, die in Form von Leitbildern sehr wohl handlungsleitend für die Sterbenden ebenso wie für die sie begleitenden Menschen ist. Sie vertritt die Gegenthese, dass *palliativ care* und Sterbehilfebewegung normative Vorstellungen transportieren, wie gestorben werden soll und was einen guten Tod ausmacht (vgl. Streek 2017, 37; vgl. Gronemeyer 2007).

Literaturverzeichnis

Alaimo, Stacy/Hekman, Susan (Hg.) (2008): Material Feminism. Bloomington: Indiana University Press.

Antonovsky, Aaron (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: dgvt-Verlag.

Bath, Corinna/Bauer, Yvonne/Bock von Wülfingen, Bettina/Saupe, Angelika/Weber, Jutta (Hg.) (2005): Materialität denken. Studien zur technologischen Verkörperung – Hybride Artefakte, posthumane Körper. Bielefeld: Transcript Verlag.

Bauhardt, Christine (2017): Living in a Material World. Entwurf einer queer-feministischen Ökonomie. In: Gender 9 (2), 99-114.

Bauriedl, Sybille/Schier, Michaela/Strüver, Anke (Hg.) (2010): Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Bauriedl, Sybille/Schurr, Carolin (2014): Zusammenprall der Identitäten. Soziale und kulturelle Differenzen in Städten aus Sicht der feministischen Forschung. In: Ossenbrügge, Jürgen/Vogelpohl, Anne (Hg.): Theorien der Raum- und Stadtforschung. Einführungen. Münster: Westfälisches Dampfboot, 136-155.

Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hg.) (2006): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.

Bengel, Jürgen/Strittmatter, Regine/Willmann, Hildegard (2001): Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert. Expertise im Auftr. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Köln: BZgA.

Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2013): Zur Produktivität des ‚Reproduktiven'. Fürsorgliche Praxis als Element einer Ökonomie der Vorsorge. In: feministische studien. 31 (2), 204-252.

Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozial-ökologischen Forschung, München: oekom Verlag.

Böcker, Julia (2017): Inwändig, unsichtbar, liminal. Ambivalenzen pränataler Verluste. In: Jakoby, Nina/Thönnes, Michaela (Hg.): Zur Soziologie des Sterbens. Aktuelle und empirische Beiträge. Wiesbaden: Springer VS, 135-156.

Brockhaus (1995): Brockhaus Enzyklopädie. Deutsches Wörterbuch II. Neunzehnte bearbeitete Auflage. Band 27. Mannheim: F.A. Brockhaus.

Cline, Sally (1997): Frauen sterben anders. Wie wir im Leben den Tod bewältigen. Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe Verlag.

Crutzen, Paul J. (2002): Geology of mankind. In: nature 415: 23.

DNR/Deutscher Naturschutzring (Hg.) (2006): Vielfältig, kooperativ, geschlechtergerecht. Natur- und Umweltschutzverbände auf dem Weg. Dokumentation. Berlin, Bonn, Lüneburg.

Dörhofer, Kerstin, Terlinden, Ulla (1998): Verortungen. Geschlechterverhältnisse und Raumstrukturen. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser.

DUDEN (1963): Das Herkunftswörterbuch. Eine Etymologie der deutschen Sprache. Bearbeitet von Günther Drosdowski, Paul Grebe und weiteren Mitarbeitern der Dudenredaktion. Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag.

Franke, Alexa (1997): Zum Stand der konzeptionellen und empirischen Entwicklung des Salutogenesekonzepts. In: Antonovsky, Aaron (Hg.): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: dgvt-Verlag, 169-190.

Gronemeyer, Reimer (2007): Von der Lebensplanung zur Sterbeplanung: eine Perspektive der kritischen Sozialforschung. In: Gehring, Petra/Rölli, Marc/Sabarowski, Maxine (Hg.): Ambivalenzen des Todes. Wirklichkeit des Sterbens und Todestheorien heute. Darmstadt: WBG, 51-59.

Haber, Wolfgang/Held, Martin/Vogt, Markus (Hg.) (2016): Die Welt im Anthropozän. Erkundungen im Spannungsfeld zwischen Ökologie und Humanität. München: oekom.

Haug, Frigga (2011): Patientin im neoliberalen Krankenhaus. In: Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. (Hg.): Digitalisierte Patienten – verkaufte Krankheiten. Elektronische Gesundheitskarte und die Kommerzialisierung des Gesundheitswesens. Köln, Einhausen: hbo-Druck, 55-80.

Hofmeister, Sabine (2009): Die ‚Natur' der Wildnis. Annäherung an ein aktuelles Phänomen sozialer Ökologie. In: Zeitschrift für angewandte Umweltforschung (ZAU) 19 (1-2), 104-116.

Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja (2013): Caring for Natures? Naturschutz aus der Perspektive des Vorsorgenden Wirtschaftens. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hg.): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis, 85-114.

Hofmeister, Sabine/Scurrell, Babette (2006): Annäherungen an ein sozial-ökologisches Raumkonzept. In: GAIA 15 (4), 275–284.

Jahn, Thomas/Wehling, Peter (1998): Gesellschaftliche Naturverhältnisse – Konturen eines Konzepts. In: Brand, Karl-Werner (Hg.): Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, 75-93.

Knapp, Gudrun Axeli (1997): Differenz und Dekonstruktion: Anmerkungen zum ‚Paradigmenwechsel' in der Frauenforschung. In: Hradil, Stefan (Hg.): Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften. Hrsg. von Deutsche Gesellschaft für Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 497-513.

Knorr-Cetina, Karin (2001): Objectual Practise. In: von Theodore R. Schatzki/Knorr-Cetina, Karin/von Savigny, Eike: The Practice Turn in Contemporary Theory. London: Routledge, 175-188.

Kropp, Cordula (2002): ‚Natur'. Soziologische Konzepte. Politische Konsequenzen. Opladen: Leske und Budrich.

List, Elisabeth (2001): Grenzen der Verfügbarkeit. Die Technik, das Subjekt und das Lebendige. Wien: Passagen Verlag.

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Löw, Martina (1997): Die Konstituierung sozialer Räume im Geschlechterverhältnis. In: Hradil, Stefan (Hg.) Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften. Hg. Deutsche Gesellschaft für Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 451-463.

Löw, Martina (1995): Geschlecht, Körper und Raum. Neuere Diskussionen in der Frauenforschung. In: Frei-Räume (8), 172-181.

Massey, Doreen (1994): Space, Place and Gender. Cambridge: Polity/Minneapolis: University of Minnesota Press.

Mölders, Tanja (2010): Gesellschaftliche Naturverhältnisse zwischen Krise und Vision. Eine Fallstudie im Biosphärenreservat Mittelelbe. München: oekom Verlag.

Mölders, Tanja (2017): Gesellschaftliche Raumverhältnisse. Ein Forschungsprogramm zu den Verbindungen von ‚Natur', ‚Raum' und ‚Geschlecht'. In: Onnen, Corinna/Rode-Breymann, Susanne (Hg.): Zum Selbstverständnis der Gender Studies. Methoden – Methodologien – theoretische Diskussionen und empirische Übersetzungen. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, 89-105.

Mölders, Tanja (2013): Gender & Environment. In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, 91-96.

Nussbaum, Martha (2003): Frauen und Arbeit – der Fähigkeitenansatz. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (zfwu) 4 (1), 8-31.

Nussbaum, Martha (2011): Creating Capabilities. The Human Development Approach. Cambridge/Mass., London: The Beknap Press of Harvard University Press.

Onnen-Isemann, Corinna (2006): Technisierung im Gesundheitswesen und soziale Probleme – Das Beispiel der Reproduktionsmedizin. In: Loidl-Keil, Rainer/Laskowski, Wolfgang (Hg.): Evaluation im Gesundheitswesen. München, Mering: Verlag Rainer Hamp, 159-190.

Onnen, Corinna, Stein-Redent, Rita (2017): Frauen sterben anders als Männer. Soziologische Überlegungen zu einer demographischen Beobachtung. In: Jakoby, Nina/Thönnes, Michaela (Hg.): Zur Soziologie des Sterbens. Aktuelle theoretische und empirische Beiträge. Wiesbaden: Springer VS, 71-90.

Potthast, Thomas (2004): Die wahre Natur ist Veränderung. Zur Ikonoklastik des ökologischen Gleichgewichts. In: Fischer, Ludwig (Hg.): Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen. Hamburg: Hamburg University Press, 193-221.

Scheich, Elvira/Wagels, Karen (2011): Räumlich/Körperlich: Transformative gender-Dimensionen von Natur und Materie. In: Scheich, Elvira/Wagels, Karen (Hg.): Körper. Raum. Transformation. Gender-Dimensionen von Natur und Materie. Münster: Westfälisches Dampfboot, 7-30.

Stadelbacher, Stephanie (2017): Das Lebensende als Randgebiet des Sozialen? Zur Praxis des ‚guten' Sterbens zu Hause am Beispiel der ambulanten Hospiz- und Palliativarbeit. In: Jakoby, Nina/Thönnes, Michaela (Hg.): Zur Soziologie des Sterbens. Aktuelle und empirische Beiträge. Wiesbaden: Springer VS, 49-70.

Streek, Nina (2017): Sterben, wie man gelebt hat. Die Optimierung des Lebensendes. In: Jakoby, Nina/Thönnes, Michaela (Hg.): Zur Soziologie des Sterbens. Aktuelle und empirische Beiträge. Wiesbaden: Springer VS, 29-48.

Strüver, Anke (2010): KörperMachtRaum und RaumMachtKörper: Bedeutungsverflechtungen von Körpern und Räumen. In: Bauriedl, Sybille/Schier, Michaela/Strüver, Anke (Hg.): Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn. Münster: Westfälisches Dampfboot, 217-237.

Sturm, Gabriele (2000): Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaft. Opladen: Leske+Budrich.

Terlinden, Ulla (1990): Gebrauchswirtschaft und Raumstruktur: ein feministischer Ansatz in der soziologischen Stadtforschung. Stuttgart: Silberburg.

Thönnes, Michaela (2013): Sterbeorte in Deutschland. Eine soziologische Studie. Frankfurt am Main, Bern: Peter Lang.

Wastl-Walter, Doris (2010): Gender Geographien. Geschlecht und Raum als soziale Konstruktionen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Weber, Ivana (2007): Überblick. In: Dies.: Die Natur des Naturschutzes. Wie Naturkonzepte und Geschlechterkodierungen das Schützenswerte bestimmen. München: oekom Verlag, 12-35.

Wydler, Hans/Kolip, Petra/Abel, Thomas (Hg.) (2000): Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzeptes. Weinheim: Juventa Verlag.